

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Heil Dir, o Oldenburg!**

**Pleitner, Emil Pleitner, Emil**

**Oldenburg, 1901**

9. Graf Gerd der Mutige.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-7503**

## 9. Graf Gerd der Nutige.

Im Beginne des 15. Jahrhunderts regierte in Oldenburg der Graf Dietrich. Seiner Ehe mit Heilwig von Schleswig-Holstein entstammten 3 Söhne, Christian, Moritz und Gerd. Das gräfliche Paar starb schon früh, und die Kinder wuchsen am Hofe ihres kinderlosen Onkels auf, des Herzogs von Schleswig und Grafen von Holstein. Mit den drei Söhnen hatte das Schicksal es merkwürdig im Sinn. Der älteste, Christian, der wenige Jahre zuvor die Regierung der Grafschaften von Delmenhorst und Oldenburg angetreten hatte, wurde zum Könige von Dänemark gewählt (1448 Sept. 1). Der zweite, Moritz, wurde für den geistlichen Stand bestimmt und war Domherr an verschiedenen Stiften. Graf Gerd, dessen Geburtsjahr (vor 1431) übrigens noch nicht feststeht, erschien seinem Bruder damals noch zu jung, um bereits die Grafschaft anzutreten.

Gerd hatte bald Gelegenheit, Beweise seines Mutes und seiner Kraft zu geben. Er beteiligte sich als Befehlshaber einer von dem Herzog Adolf von Schleswig-Holstein ausgerüsteten Flotte an dem Feldzuge seines Bruders Christian gegen Schweden, das den jungen König von Dänemark nicht anerkennen wollte. Bald darauf übernahm er die Regierung seines Heimatlandes.

Länger als 3 Jahrzehnte hat Graf Gerd die Regierung der Grafschaft geführt. Noch jetzt ist er unvergessen. Noch jetzt hören wir gern von seinen Kriegszügen, von seiner Leutseligkeit gegen die Bauern, mit denen er nicht selten zusammen beim Krüge saß. Aber wenn wir uns auch seiner Kriegsthaten, seines kräftigen Humors und seiner Leutseligkeiten freuen, so müssen wir doch auch zugestehen, daß der Bremer Chronist nicht so ganz unrecht hatte, als er von dem Oldenburger Grafen sagte:

He was van sinnen wonderlik,  
An frede arm, an unrust rik.

In unserer heutigen Mundart heißt das:

He weer van Sinnen wonderlik,  
An Frä-en arm, an Unrauh rief.

Es ist wahr: Er war arm an Frieden. Er war ein Mann von überschäumender Kraft, ein Recke, der nicht still sitzen konnte. Ein Mann, zu dessen Bedürfnissen es gehörte, auf Abenteuer aus-zuziehen, zu Lande sowohl wie zu Wasser. So sehen wir ihn denn bald gegen seinen Bruder Christian in Schleswig-Holstein kämpfen, bald gegen die Bremer und bald gegen die Friesen. Im freien Felde, vor den Mauern der Städte wie auf den Planken eines Kaperschiffes, überall stand er seinen Mann, und in ganz Deutschland war „Junker Gerd van Oldenborg“ bei Freund und Feind bekannt.

In den ersten Jahren seiner Regierung war Gerd mit seinem Bruder eng befreundet. Er beteiligte sich wiederholt an den Kämpfen gegen Schweden. So nahm er einmal mit 15 Schiffen eine holländische Flotte von 22 Schiffen, machte viele Gefangene und brachte reiche Beute heim. Als aber 1459 der Oheim, der Herzog von Holstein, starb, da war es mit dem guten Einvernehmen vorbei. Jetzt wurde König Christian nämlich auch zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein gewählt. Die jüngeren Brüder machten Ansprüche an Schleswig-Holstein, der Bruder aber überließ ihnen seinen Anteil an den heimischen Grafschaften und versprach jedem von ihnen die Summe von 40 000 Gulden. Aber der König beeilte sich mit der Zahlung dieser Gelder nicht sonderlich. So kam es zwischen beiden Brüdern zum Streite. Gerd erschien in Schleswig-Holstein. Viele Ritter gingen zu ihm über, und der König sah sich gezwungen, ihm nach und nach eine Reihe bedeutender Rechte abzutreten. Er hatte starke Schlösser inne, stellte Amtmänner und Vögte an und war thatächlich Herr des Landes. Er ritt von Dorf zu Dorf, verkehrte leutselig mit den Bauern und brachte sie auf seine Seite. Als aber König Christian merkte, daß sein Bruder ihm die Herrschaft über das Land nehmen wollte, da erschien er eilig in Schleswig-Holstein. Es war vergebens, daß Gerd alles auf-wandte, den Besitz zu behaupten. Der Bruder nahm ihn mit eigener Hand gefangen. Erst als er auf alle Ansprüche verzichtet und sich verpflichtet hatte, das Land zu verlassen, wurde er aus der Haft entlassen. Die friesischen Marschbauern aber hielten fest an dem Grafen Gerd, und auf ihre Einladung kam er am 8. September 1472 mit einigen hundert Mann nach Husum, von da aus das Land in Besitz zu nehmen. Aber er mußte nach wenigen Wochen der Uebermacht seines königlichen Bruders weichen. Später söhnte sich Gerd mit dem König Christian aus. Sie machten zusammen eine Reise nach Köln, wo der Herzog Carl von Burgund sich aufhielt, der Gerds Dienste in Anspruch nahm. Damals erwarb Graf Gerd auch jenes kostbare Trinthorn, das als „Oldenburger Wunderhorn“ weit bekannt ist.

Die Kämpfe gegen Bremen und andere Städte der Hanse ziehen sich durch die ganze Regierungszeit des Grafen. Schon im Jahre 1453 nahm er 26 ungeleitete Kaufleute aus Lübeck, Hamburg und Braunschweig gefangen, weil er mit der Stadt Lübeck im Kriege lebte, ihr „entfagt“ hatte. Da hatte er die ganze Macht der Hanse zu tragen. Jeder Handelsverkehr mit Oldenburg und Delmenhorst wurde verboten, und wer einen Geleitbrief vom Grafen Gerd nahm, der sollte nicht nur 20 rheinische Gulden zahlen, sondern auch 4 Wochen im Turme sitzen. Das war natürlich nicht geeignet, aus dem Grafen einen Freund der Hanse zu machen. Er erbaute ein Blockhaus am Jadebusen, zog Söldner an sich und nahm die reichbeladenen Schiffe der stolzen Kaufherren. An der alten Heerstraße nach Friesland lag die Burg Delmenhorst; die fremden Kaufleute atmeten auf, wenn sie diesen festen Sitz des oldenburger Grafen hinter sich hatten. „Alles ist in Sicherheit!“ sagte er einmal den Kaufleuten, die um seinen Schutz baten. Er meinte aber ihre Waren. Höhnend sagte er zu ihnen beim Abschiede: „Hätte ich euch keine Hoffnung auf sicheres Geleit gemacht, so wäret ihr wohl nicht gekommen. Ich pflege nur meiner Freunde Güter unversehrt zu geleiten; diese da aber gehören meinen Feinden, den Lübeckern, die mich jüngst mit Waffengewalt aus Holstein gejagt und eine Uebereinkunft mit meinem Bruder hintertrieben haben!“ Entließ er die Gefangenen, so rief er ihnen wohl ein spöttisches: „Auf Wiedersehen!“ nach. Ein reicher Kaufmann aus Groningen, der ein großes Lösegeld bezahlt hatte, wurde zum Abschiede vom Grafen zum Essen eingeladen. Es wurde Ochsenfleisch aufgetragen. Der Kaufmann vermischte den „Mostrich“ (Senf). Lachend aber sprach Gerd: „Bist du ein Mann von Mostrich, so mußt du besser auflegen!“ und ließ ihn wieder abführen. Ein andermal ließ er durchziehende Kaufleute, die feines Tuch und Seidenzeug zu verkaufen hatten, auf die Burg Delmenhorst locken. Der geforderte Preis wurde zugestanden, aber die Elle des Grafen sei auf der Burg. Was aber war die Elle? Der Spieß der Landsknechte. Die geprellten Kaufleute mußten sich freuen, daß man ihnen die Waren nicht ungemessen und unbezahlt abnahm.

Es ist erklärlich, daß der Haß der Bremer gegen den Grafen von Jahr zu Jahr wuchs. Wiederholt fielen die Bremer in das Land. 1464 zogen sie durch Stedingen nach Blankenburg und kamen plündernd bis nach Donnerschwee. Aber sie wurden verfolgt, bei der Gellenerhörne wurden sie geschlagen. Ihrer 250 ertranken in der Hunte. Das war die „bremer Döpe“; später ist dieser Name auf die Schlacht bei Paradise (Juni 1476) übertragen worden, in der Gerd die Bremer, die von einem Raubzuge

in das Ammerland heimkehrten, vollständig schlug. 500 Bremer wurden getödet, 700 gefangen. Nie zuvor hatten die Bremer eine ähnliche Niederlage erlitten.

Auch die Friesen waren alte Gegner des Grafen. Von beiden Seiten wurden Streifzüge veranstaltet. Raub, Brand und Mord zeugten von der eigenartigen Nachbarschaft zwischen Oldenburg und Ostfriesland. Im Jahre 1457, während Gerd zum Besuch seines Oheims in Schleswig-Holstein weilte, brachen die Friesen in das Ammerland und verbrannten Westerstede, Linswege, Hüllstede, Mansie und Lindern. Aber die gequälten Ammerländer verbarrikadierten den schmalen Weg zwischen Mansie und Fiefensholt. Viele Friesen wurden erschlagen, gegen 300, darunter auch der Häuptling von Giddens, Edo Boing, gefangen genommen. Wenige Jahre später (1466) baute Gerd auf der Neuenburg zum großen Aerger der Friesen einen festen Turm, und zum Beweise, daß er auf eigenem Grunde und Boden baue, warf er seinen Handschuh auf den Grundstein. Dabei sprach er den gewöhnlichen Fluch: „Dat de Bresen de bammel schlahe!“

Der Bruder des Grafen Gerd, Graf Moritz, der Graf von Delmenhorst gewesen war, hatte einen Sohn, Jacob. Dieser war noch ein Kind, als sein Vater starb.

Als aber Graf Jakob 17 Jahre alt war, wurde er mit der Grafschaft Delmenhorst belehnt. Nunmehr stand auch Gerd Delmenhorst wieder offen. Der junge Graf schloß sich eng an seinen heiteren, kampfeslustigen Oheim an. Auf die Nachricht, Gerds Knechte, die man des Seeraubes beschuldigt, seien, 14 an der Zahl, in Hamburg hingerichtet worden, fing Gerd 21 Kaufleute und nahm ihnen 7 Ballen Tuch und über 6000 Gulden ab. Nunmehr aber zog sich das Unwetter von allen Seiten zusammen. Hamburger, Lübecker und Bremer verbanden sich gegen Gerd. Die Schiffe des Grafen wurden weggenommen, Stedingen und Ammerland verwüstet, und am 20. Oktober 1481 begann die Belagerung der Burg Delmenhorst. Sümpfe und breite Gräben umgaben sie. Daher war es unmöglich, sie zu stürmen. Nur der Hunger konnte die Besatzung zur Uebergabe zwingen. Nach der Ueberlieferung hatten sie schließlich nur noch eine alte Sau und einen Scheffel Bohnen. Die Sau wurde von den Belagerten sehr gequält, damit die Feinde, die das jämmerliche Quieten des gequälten Tieres hörten, glauben sollten, die Belagerten litten noch keine Not. Nach ruhmvoller Verteidigung mußten sie die Burg übergeben. Sie erhielten mit aller Wehr und Habe freien Abzug. Mit recht heißt es von ihnen in dem Volksliede: „Vorwar, se worden geprijet; hedden se de borch gespiset, se weren dar nich afgegaen.“ Bischof Heinrich ließ die Schwestern des Grafen Jacob von der Burg gewaltsam entfernen

und die Stadt durch seine Amtleute besetzen. Dann ging der Zug weiter nach Oldenburg. Gerd war machtlos. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als seinen Söhnen die Regierung zu übertragen und sich in das Kloster Rastede zurückzuziehen. Fern von den Seinen, der Herrschaft beraubt, thatlos, war er oft in düsterster Gemüthsverfassung. Sein Nefse Jacob flüchtete sich nach Dänemark. Arm und bloß kam er hier an, wurde aber freundlich aufgenommen. Aber er konnte nicht still sitzen. Er wollte sich an den Hof des Königs von Frankreich begeben und erhielt vom Könige ein Schiff von 24 Last. Aber er benutzte das Schiff, um seinen alten Feinden Abbruch zu thun. Aus allen Hansastädten kamen Klagen über seine Seeräuberei an den König. Dieser entbot seinen Vetter endlich nach Kopenhagen. Aber schon auf dem Wege dahin starb er, kaum 22 Jahre alt.

Auch Gerd ertrug das unthätige Leben nicht lange. Schon 1487 und in den folgenden Jahren hören wir wieder und wieder, daß von den Hansastädten Klage kommt über Gerd, der nach wie vor die Schiffe seiner alten Gegner fortnimmt. Dann machte er eine Reise nach Schottland, zu dem verwandten Könige Jacob. Nach diesem Besuche nahm er die Belästigung der verhassten Kaufleute wieder auf. Im Jahre 1492 soll er sich an der Belagerung Braunschweigs beteiligt haben.

So war Graf Gerd alt geworden, alt und lebensmatt. Nicht mehr gelüstete es ihn, sich im Kampfe mit den alten Gegnern zu messen. Er erkannte die manchen Irrtümer und Sünden seines Lebens und beschloß eine Fahrt zum Grabe des heiligen Jacobus in Compostella zu unternehmen. Er erreichte sein Ziel, starb aber auf dem Rückwege in einer kleinen Stadt Frankreichs (22. Febr. 1500); der Chronist nennt sie *Sunte Spiritus*. Wahrscheinlich ist es das Städtchen Pont St. Esprit in Languedoc an der unteren Rhone. Sein Sohn Johann ließ ihm dort einen Grabstein setzen. Im oldenburger Lande aber sprach man noch lange von dem Grafen Gerd, seinem Mute, seinen raschen Thaten und seinem Humor. Gern auch rief man sich seine äußere Erscheinung in das Gedächtnis zurück: seinen hohen, kräftigen Wuchs, sein hübsches, frisches Gesicht, auf dem Heiterkeit und Ernst gar oft wechselten und das von langen goldigen Haaren umrahmt wurde, während der Bart nach deutscher Sitte bis auf die Oberlippe geschoren war.

### Die Friesen soll der Bammel schlagen!

So wie du liebst der Sonne Licht,  
So liebt der Graf Gefecht und Fehde;  
Er streicht den krausen Bart und spricht

Zum alten Marschall: „Steh' mir Rede:  
Wenn dir zu enge ward dein Wamms,  
Was machst du?“ — „„Herr, ich laß ihn weiten,  
Verlohn's der Mühe. Gott verdamn's!  
Ich kann so knapp geschnürt nicht reiten.““  
„Gut, Alter!“ ruft der Graf mit Lachen,  
„Platz muß ein rechter Mann sich machen.  
Auch mir wird's eng — in meinem Land;  
Wir wollen uns ein Bißchen weiten,  
Und nach der Friesen fettem Strand  
Mit Schwert und Speiß spazieren reiten.  
Ich bin zu reich an Moor und Sand,  
An dünnem Korn und magrem Futter;  
Das trockne Brot in unsrer Hand  
Bestreichen wir uns dort mit Butter.  
Auf, Land und Leute zu erjagen!  
Die Friesen soll der Bammel schlagen!“  
Die Friesen führen gute Wehr,  
Die Friesen sind ein Volk von Eisen.  
„Komm, langer Junker Gerd, nur her;  
Wir wollen dir die Zähne weisen.“  
Und Hause gegen Hause rückt;  
Sie fassen sich wie starke Ringer;  
Doch keinem ist der Sieg geglückt,  
Und keines Häuste sind geringer.  
Das will dem Grafen nicht behagen:  
„Die Friesen soll der Bammel schlagen!“

K. N. Mayer, 1808—1894.

### Neuenburg.

Manchen Streifen Friesenland  
Hat des Grafen Schwert gewonnen;  
Doch, wie Wasser in der Hand,  
Ist die Beute meist zerronnen.  
Feste Burgen türmt er auf,  
Das Eroberte zu wahren;  
Aber oft in Sturmeslauf  
Brechen sie der Friesen Scharen.

Neuenburg erhebt sich jetzt.  
Seinen Handschuh legt er unter,  
Oh der Grundstein wird gesetzt;  
Drauf zur Kelle greift er munter,  
Schlägt den Stein mit lautem Schall  
Festlich in dem Kreis der Seinen:  
„Zeugen,“ sagt er, „seid ihr all,  
Daß ich baue auf dem Meinen.“

K. N. Mayer, 1808—1894.



## Die Bremer Taufe.

(Gefürzt.)

Herr Gerhard lauert in seinem Schloß,  
Wie im Bau der Fuchs, den die Jagd umschloß;  
Und plötzlich herein ein Bote stürzt,  
Dem die fröhliche Gast den Atem kürzt.  
„Herr Graf, wie Ihr mir anbefohlen,  
Hab' ich mich hinterher gestohlen.  
Sie sind gegangen in die Falle;  
Seid Ihr nun hurtig, so fangt Ihr alle!“ —  
„Auf,“ ruft der Graf, „ihr Knechte auf,  
Dem Feinde nach im schnellsten Lauf!  
Auf, Bürger, heran von Stadt und Land,  
Vom Huntefluß, von der Weser Strand!  
Laßt allerwärts den Kriegsruf schallen,  
Laßt ringsumher die Glocken hallen!  
Sie schleppen durch's Moor sich heuteschwer.  
Auf, wilde Jagd, dahinter her!“  
Wie Sturmwind über die Heide saust,  
Kommen Gerhards Mannen herangebraust;  
Wie der Schneeball wächst bergab im Fall,  
So mehren die Scharen sich überall.  
Nach Westen und Osten, nach Süden und Nord  
Stürmen heulend die Glocken von Ort zu Ort.  
Altenhuntorf und Elsfleth eilen zur Wehr,  
Und Oldenbrok und Großenmeer,  
Und Hammelwarden und Bardenfleth,  
Sie nahn, wie vom Winde zusammengeweht,  
Moorhausen ziehet die Schleusen auf:  
Da strömet das Wasser in raschem Lauf  
Ins Land. Ihr Männer von Bremen, weh!  
Es versenkt euch das Moor, es verschlingt euch der See,  
Es frißt euch das Schwert und die Senf' und das Beil;  
Selbst die Flucht, die sonst rettet, ist hier kein Heil.  
Tot stürzt Arp Bicker, der Hauptmann, vom Rosse,  
Daneben viel Hundert' von seinem Trosse;  
Viel Hunderte seh'n auf den Knie'n um Pardon;  
Man treibt sie, wie Pferde gefoppelt, davon.  
O Graf, welche Hochzeit feierst du heute!  
Siebenhundert Wagen mit köstlicher Beute,

Geschütz und Fahnen und Waffen sind dein;  
Man führt im Triumph sie in Oldenburg ein;  
Und eh' die Gefangenen zur Heimat kehren,  
Muß mancher Bremer Säckel sich leeren. —  
Und fragt ihr das Schlachtfeld, so sag' ich euch dies:  
Bei der hölzernen Straße am Paradies.  
Hier hat sich Durchlaucht mit Hochwürden gerauft,  
Und der Oldenburger den Bremer getauft.

K. N. Mayer, 1808—1894.

### Die Hannebolsche.

Es war einmal ein Schneiderlein,  
Hieß Hinrik Hannebolen;  
Das war ein Männlein klein und  
fein  
Und munter, wie ein Fohlen.  
Er sprang herein, er sprang heraus  
Zu Oldenburg in seinem Haus  
Dort in der Schüttingstraße.

Und wenn er seine Nadel schwang,  
Sang er vom Tisch hernieder  
Von Siegfried, der den Lindwurm  
zwang,  
Und andre kühne Lieder;  
Jedoch dem Kriege blieb er fern,  
Und sah ein bloßes Schwert nicht gern,  
Und hatte nicht Courage.

Der Schneider hatt' ein Weib gefreit,  
Die war von andrem Sinne,  
Die war von Körper groß und  
breit  
Und hatte Haar am Kinne.  
Nicht Meister noch Geselle muckt,  
Wenn einmal ihre Wimper zuckt —  
Das war die Hannebolsche.

Als nun der Graf zum Kampfe rief,  
Kroch Hinrik in die Decke;  
Doch mit den andern Bürgern lief  
Sein Weib, der kühne Necke.  
Das Schwert im Gurt, den Spieß zur  
Hand  
Kommt sie wie Simson angerannt.  
Das ist die Hannebolsche.

Und weiter dort, beim Paradies,  
Da weiß sie's wohl zu machen,  
Treibt zwanzig Bremer mit dem  
Spieß  
In eines Ofens Rachen.  
Wo gestern man gebacken Brot,  
Da schwitzen sie in ihrer Not.  
Das ist die Hannebolsche.

Und vor dem Ofen, wie's gebührt,  
Hielt Wacht sie mit dem Spieße.  
Als die Gefangnen fort man führt,  
So ruft sie: „Nehmt auch diese!  
Ihr Bremer Jungens kommt hervor!  
Sonst schleif' ich euch heraus am  
Ohr.“  
Das ist die Hannebolsche.\*)

K. N. Mayer, 1808—1894.

\*) Das Wurtzinsregister nennt in der „straten uppen greven“ (Schüttingstraße) „Hinrick Hannebolen hus“.

### Die Pilgerfahrt.

Karl der Kühne ist gefallen,  
König Christian nahm der Tod;  
Gerhards Stützen sind gebrochen,  
Oldenburg ist hart bedroht;  
Delmenhorst ward überwältigt  
Von dem Bischof, welcher jetzt  
Ihn zu stoßen in die Fremde  
Voller Grimm sich vorgesetzt.  
Legen muß der Graf die Herrschaft  
In des jungen Sohnes Hand,  
Und hinweg die Schritte lenken  
Von dem teuren Vaterland.  
Viele Jahre weilt er draußen,  
Wandert, wo die Sonne glüht,  
Wandert, wo statt duftiger Blumen  
Nur des Schnees Flocke blüht;  
Ueber Meere schweift er ferne  
Von dem Sturme rauh gewiegt;  
Fremde Schlachten hilft er schlagen,  
Ohne Freude, wenn er siegt.  
Greisen Hauptes kehrt er wieder,  
Tiefgebückt von Alters Last,  
Zu Kastei in des Klosters  
Heiligen Räumen sucht er Raht.  
Doch der Bischof will's nicht dulden:  
„Nimmer wird am Weserstrand  
Friede sein, so lang der alte  
Störenfried verweilt im Land.“  
Und von neuem weitersetzen  
Muß er seinen Wanderstab,

In der Fremde sich zu suchen  
Hartes Sterbebett und Grab.  
Zu San Jago Compostella,  
In dem spanischen Lande dort,  
Will er tilgen, was er fehlte,  
Am berühmten Gnadenort.  
Vor dem Altar des Jakobus,  
Der besondrer Kraft sich freut,  
Will er liegen, seines Vartes  
Locken in den Staub zerstreut.  
Und durch Niederland und Frankreich  
Zieht er als ein Biißer jetzt,  
Nur mit Wasser noch der alte  
Becher seine Lippe nezt.  
Auf dem sonst beredten Munde  
Jetzt Gebet nur murmelnd schwebt,  
Auf dem Mund, vor dessen Donner  
Einst das Schlachtfeld hat gebebt.  
Endlich auf hispanischer Grenze —  
Santo Spirito genannt,  
Ist das Dörfchen im Gebirge —  
Faßt der Tod ihn am Gewand.  
„Du bist müde, Gerhard,“ spricht er,  
„Und San Jago ist noch weit;  
Dir ein Ruhebett zu decken  
Steht dein letzter Freund bereit.“ —  
Also starb er, und die fromme  
Chronik meldet uns noch dies:  
Daß der Herr vom Paradiese  
Auch gelangt ins Paradies.

R. A. Mayer, 1808—1894.

## 10. Graf Christopher.

Zur Zeit der Reformation lebten in Oldenburg die beiden gräflichen Brüder Anton und Christopher. Von diesen war Christopher entschieden der bedeutendere. Er war der erste und eigentliche Förderer der Reformation im Oldenburgischen. Er war es auch, der als kühner Kriegsheld den oldenburgischen Grafennamen weit und breit bekannt machte.

Graf Christopher wurde als der Sohn des Grafen Johann XIV. und seiner Gemahlin, einer geborenen Fürstin zu Anhalt, im Jahre 1504 geboren. Sein Jugendlehrer war Siphower, der Mönch und Geschichtsschreiber; vielleicht hat dieser schon seinem Zöglinge Abneigung gegen das Regiment der römischen Kirche eingepflanzt. Der Vater hatte den Wunsch, seinem dritten Sohne, dem Grafen Christopher, die einträgliche Stelle eines Domherrn zu verschaffen. Er erreichte sein Ziel: Christopher wurde Domherr sowohl von Bremen wie von Köln. Im Jahre 1524 finden wir den jungen Grafen am Hofe des hessischen Landgrafen Philipp der Großmütige. Hier bildete er sich zum Ritter aus. Er nahm an den zahlreichen Kriegszügen Philipps teil, kämpfte in der blutigen Schlacht bei Frankenhausen mit Auszeichnung und erwarb sich die goldenen Sporen (1525). An dem hessischen Hofe lernte er auch die Schriften Luthers und Melanchthons näher kennen, studierte sie eifrig und wurde ein begeisterter Anhänger der Reformation. Vier Jahre war er seiner Heimat fern gewesen. Da zog es ihn wieder nach Oldenburg. Hier war sein Vater unterdessen gestorben (1526), und die Gräfin Anna hatte mit ihrem ältesten Sohne Johann die Regierung übernommen. Dieser aber legte 1529 die Regierung nieder und übertrug sie dem jüngsten Bruder Anton I. Graf Christopher machte den vergeblichen Versuch, seine Mutter für die Reformation zu gewinnen. Er gab ihr ein Buch Luthers, damit sie seine Lehre kennen lerne. Sie schleuderte es ins Feuer. Er konnte vorläufig nichts weiter thun, als die Verkündiger der neuen Lehre nach besten Kräften beschützen.

Bald darauf machte er eine Bekanntschaft, die für ihn von der größten Bedeutung werden sollte: es war sein Vetter, der